

Sich zeigen dürfen

Im Rollstuhl konzelebrieren?

Mein Pfarrer aus der Zeit, in der ich Kaplan war, ist mittlerweile 90 Jahre alt und sitzt im Rollstuhl. Er ist Geistlicher in einem Schwesternkonvent und kann seit dem Herbst nicht mehr die hl. Messe feiern, andere Priester kommen dazu von auswärts. Immer mehr wird deutlich, dass er gerne zumindest im Rollstuhl konzelebrieren würde – aber er traut sich nicht. Aus irgendwelchen Gründen schämt er sich: weil er niemandem Umstände machen möchte? Weil er dem Zelebranten nicht zur Last fallen möchte? Nicht „in diesem Zustand“ angeschaut werden möchte? Ich weiß es nicht. Aber nach längerem Hinreden war er schon etwas überzeugter von dem Projekt, es jetzt bald mal zu versuchen!

Denen werd' ich's zeigen!

Andere Menschen haben gelegentlich eine andere Einstellung, die lautet: „*Denen werd' ich's schon zeigen!*“ Dazu gehören alle, die auf die Straße gehen: um zu demonstrieren, um Protest laut zu machen, um den eigenen Anliegen Gehör zu verschaffen. Das galt früher auch für den Fronleichnamstag: Die Evangelischen sollten sehen und alle anderen „Ungläubigen“ auch, was das wahre Christentum ist. Man führte es ihnen vor, indem man den Leib Christi in der Monstranz verehrte und den Herrn auf die Straße hinaustrug. Manche Evangelische hingen als Antwort ihr Wäsche zum Trocknen auf, dafür machten die Katholiken am Karfreitag dann geruchsintensive Feldarbeit. Glücklicherweise sind diese Zeiten vorbei. Aber was zeigen *wir* denn, wenn wir heute durch die Straßen ziehen?

„Zeig dich den Priestern!“

Bei Jesus kommt diese Wendung immer wieder mal vor: wenn er jemanden geheilt hatte – von seiner Blindheit oder seinem Aussatz, dann sagt er: Geh und zeig dich dem Priester. Manchmal war das als Zeichen der Gesetzestreue Jesu zu verstehen, manchmal aber auch als Protest gegen die Gebräuche der Gesetzestreuenden: Den Mann mit der verdorrten Hand stellte Jesus in die Mitte, den Blinden holte er vom Straßenrand in die Mitte, das Kind, das die Großen verscheuchten, holte er in die Mitte!

Es gibt eine aufschlussreiche Stelle bei Paulus im Korintherbrief, dort heißt es:

Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott. Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wer sich also rühmen will, der rühme sich des Herrn; so heißt es schon in der Schrift. (1 Kor 1,26-31)

Es geht nicht um ein *mächtiges* „Zeigen“ im Sinne von „Angeben“, vielmehr geht es um ein „Dazustehen“, ein Bekenntnis. Angeben können wir heute kaum noch mit Kirche, Pomp and Circumstances. Heute werden wir eher kritisch beäugt, belächelt, vielleicht ernten wir Kopfschütteln. Aber das Angeben war auch noch nie im Sinne Jesu Christi. Ihm ging es um das Von-Gott-Gesehen werden und um das Bekenntnis zu ihm – selbst in schweren Zeiten, auch am Gründonnerstag, in Leid und sogar im Tod (vgl. „in deine Hände lege ich meinen Geist“)

„Du bist mir ähnlich!“

Ein „Gedicht“ macht nachdenklich:

Der Lehrer sagt: Der taugt nichts.
 Die Eltern sagen: Der kann nichts.
 Der Pfarrer sagt: Der ist verdorben.
 Die Kollegen sagen: Auf den ist kein Verlass.
 Die Freunde sagen: Der ist ein Spinner.
 Die Umgebung sagt: Der ist verrückt. Da sind Hopfen und Malz verloren.
Gott sagt: Du bist mir ähnlich!!

In der Gebrochenheit Gott erkennen

- Ich denke, dass wir immer noch eine Botschaft in unserer Mitte haben, die anders ist als die der Welt und von der es sich lohnt, dass wir uns zu ihr bekennen: Das Schwache, Zerbrechliche (vgl. Brot!) hat Gott erwählt – Menschenwürde in jeder noch so schwachen Situation (alt, krank, Rollstuhl) – Zeige dich!
- Wir haben eine Hoffnung im Herzen durch Ostern, durch unsere Taufe. Dieses Hoffnungslicht brauchen wir nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern auf den Leuchter. Heute tun wir das in besonderer Weise, wenn wir für unsere Hoffnung eintreten und sie anderen zeigen!
- Wir sind Gemeinschaftsmenschen. Mich schmerzt es, wenn Menschen sagen: mein Glaube und die Kirche haben nichts miteinander zu tun. Heute zeigen wir das Gegenteil: unser Glaube ist ein gemeinschaftlicher Glaube, der uns im Anderen Schwester und Bruder sehen und uns auch als Gemeinschaft unterwegs sein lässt.